

UMSCHAU

Generalkongregation der Gesellschaft Jesu

Generalkongregationen werden bei den Jesuiten nicht in regelmäßigen Zeitabständen und nur aus triftigen Gründen einberufen. Das höchste gesetzgebende Gremium des Ordens tritt entweder zur Wahl eines neuen Generaloberen oder zur Beratung und Entscheidung wichtiger, den Orden insgesamt betreffender Fragen zusammen. Der Hauptgrund für die Einberufung der 34. Generalkongregation, die in Rom vom 5. Januar bis 22. März 1995 tagte, war die notwendig gewordene Revision des Ordensrechts. Das Eigenrecht des Ordens mußte auf die Höhe der Zeit gebracht und sowohl an das Zweite Vatikanische Konzil als auch an das neue Kirchenrecht angepaßt werden. Neben einigen Veränderungen im Text der Ordenssatzungen – der Konstitutionen – wurde eine Sammlung von „Normae complementariae“ – ergänzenden Normen – verabschiedet, die die Konstitutionen aktualisieren und auch für den modernen Alltag relevanter machen.

Nach außen scheint diese Rechtsreform keine große Wirkung zu haben, doch für den Orden selbst ist dieses juristische „Aggiornamento“ von großer Bedeutung. So wurde zum Beispiel die zeitgemäße Definition der Sendung des Ordens als Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit in die Normae complementariae aufgenommen und ist nun sozusagen auch rechtskräftig. In der abschließenden Bewertung der Versammlung war immer wieder von einer Neuentdeckung der Konstitutionen als Quelle der Erneuerung für den ganzen Orden die Rede.

Darüber hinaus wurde die Zusammenkunft von 223 Delegierten aus allen Ordensprovinzen in 128 Ländern natürlich auch genutzt, um eine kritische Bestandsaufnahme zu machen und Weichen in die Zukunft zu stellen. Doch um es gleich vorweg zu sagen: Diese Generalkongregation hat keine neuen, großen Visionen gebracht, sondern sie hat nüchtern nach Wegen der Vertiefung und der Umsetzung dessen gesucht, was

von den drei vorausgehenden Generalkongregationen seit dem Konzil vorgegeben worden war. Dies mag auch erklären, warum die Medienresonanz am Ende doch eher gering war.

In der Versammlung selbst hatte es am Anfang zwei unterschiedliche Tendenzen gegeben. Die einen wollten keine langen neuen Texte, sondern drängten auf eine konsequente Verwirklichung dessen, was insbesondere von der 31. und der 32. Generalkongregation (1965/66 und 1974/75) schon gesagt, und zwar gut gesagt worden war. Das zentrale Stichwort lautete dabei auf englisch „implementation“ – Umsetzung in die Praxis. Vielleicht kann auch das schon eine wichtige Botschaft an die ganze Kirche sein. Haben wir nicht genug gute Papstencykliken und schöne Hirtenworte zu den verschiedensten Fragen? Liegt das Problem nicht vielmehr darin, wie man von den Worten zu den Taten kommt? Mindestens in Europa scheint die Krise der Kirche zu einem guten Teil eine Glaubwürdigkeitskrise zu sein. Besonders junge Menschen reagieren sehr sensibel auf eine Inkohärenz zwischen Reden und Tun. Diese Generalkongregation hat zumindest den Versuch unternommen, im Prozeß einer „geistlichen Unterscheidung in Gemeinschaft“ solche Wege der Umsetzung und des Handelns zu erschließen.

Andere waren der Überzeugung, daß verschiedene Dinge doch neu und vielleicht auch besser als bisher gesagt werden müßten. So hat die 34. Generalkongregation am Ende 24 Dokumente verabschiedet, die sowohl in der Länge als auch in den Inhalten recht unterschiedlich sind. Diese Dokumente lassen sich grob in zwei Gruppen einteilen: zum einen jene, die mehr innere Angelegenheiten des Ordens wie die Stellung der Brüder, die Praxis der Ordensgelübde und die Förderung von Berufungen behandeln; zum anderen jene, die die Sendung des Ordens heute betreffen, und denen im folgenden etwas nachgegangen werden soll. Mit dem Dekret „Diener der

Sendung Christi“ stellte man einen programmatischen Text an den Anfang, in dem wie durch eine optische Linse gebündelt die wesentlichen Inhalte in den Blick kommen sollten. Diese Sendung wurde dann in drei weiteren Dekreten unter den Stichworten Gerechtigkeit, Kultur und interreligiöser Dialog entfaltet.

Immer wieder wird die Kontinuität mit der 32. Generalkongregation unterstrichen, die vor 20 Jahren mit ihrer Neufassung der Sendung des Ordens in der Kurzformel „Glaube und Gerechtigkeit“ für Zündstoff gesorgt hatte. Die Grundentscheidung, daß angesichts des zum Himmel schreienden Elends so vieler Menschen auf dieser Erde Verkündigung des Glaubens ohne Einsatz für die Gerechtigkeit heute nicht möglich ist, mußte in einem schwierigen Prozeß zuerst vom Orden selbst eingeholt werden. Der Einsatz für Gerechtigkeit wurde dabei nicht als ein apostolisches Arbeitsgebiet neben anderen verstanden, sondern als eine integrierende Dimension und als umfassender Horizont für alle Arbeiten des Ordens. Diese Neuorientierung hatte Probleme sowohl mit totalitären Regimen etwa in Lateinamerika als auch mit der kirchlichen Hierarchie zur Folge. Eine schwierige Prüfung bedeutete 1981 die Einsetzung eines päpstlichen Delegaten in der Ordensleitung für den schwer erkrankten Generaloberen Pedro Arrupe.

Arrupe hatte während der 32. Generalkongregation prophetisch vorausgesagt, daß die Grundoption für Glaube und Gerechtigkeit ihren Preis fordern würde. In der Tat sind seither 36 Jesuiten meist wegen ihrer Parteinahme für die Armen umgebracht worden. Der heutige Generalobere Peter-Hans Kolvenbach erinnerte denn auch in seiner Pressekonferenz am Ende der Generalkongregation besonders an die sechs Märtyrer der zentralamerikanischen Universität von San Salvador, die 1989 zusammen mit zwei Frauen von einem Sonderkommando der Armee brutal ermordet wurden. Als Professoren haben sie gezeigt, „daß eine Institution höherer Bildung und Forschung zu einem Werkzeug der Gerechtigkeit im Namen des Evangeliums werden kann“.

Die 34. Generalkongregation bekräftigte und vertiefte die Grundentscheidung des Ordens, den Dienst am Glauben im Horizont des Einsatzes für die Gerechtigkeit und der Option für die Ar-

men zu vollziehen. Im Studium der Gründungsdokumente machte man die Entdeckung, daß diese Ausrichtung bereits im Ursprungsscharisma des Ordens gegenwärtig und verwurzelt ist. Zur aktuellen Situation wird festgestellt: „In den vergangenen Jahrzehnten ist der Schrei der Armen noch lauter geworden. Anstatt daß sie abgenommen hätte, wurde die Kluft zwischen Armen und Reichen noch tiefer.“ Dementsprechend wird in den verschiedenen Dekreten immer wieder die besondere Hinwendung zu den gesellschaftlichen Randgruppen, zu den unterdrückten Minderheiten wie etwa den kastenlosen Dalits in Indien und die tätige Solidarität mit den Ärmsten hervorgehoben. Eine überraschende Einmütigkeit drückte sich darin aus, daß das Dokument „Unsere Sendung und die Gerechtigkeit“ einstimmig verabschiedet wurde.

In diesem Text wird aus den Erfahrungen der vergangenen 20 Jahre die Lehre gezogen, daß ein nur sozioökonomischer Begriff der Gerechtigkeit zu eng gefaßt ist. Dementsprechend muß zu der Arbeit an strukturellen Veränderungen in der sozioökonomischen und politischen Ordnung auch die Auseinandersetzung mit den soziokulturellen Werten und Einstellungen treten, in denen diese Strukturen verwurzelt sind. „Einer der wichtigsten Beiträge, den wir für die kritische Kultur der Gegenwart leisten können, besteht darin, zu zeigen, daß die strukturelle Ungerechtigkeit in der Welt ihren Grund in Wertsystemen hat, die von einer mächtigen modernen Kultur begünstigt werden, wobei diese Kultur dabei ist, globalen Einfluß zu erlangen.“ Evangelisierung der Kulturen würde demnach bedeuten, auf diese Einstellungen und Werte aus dem Geist Christi heraus einzuwirken. Dabei wird die Grundoption für Glaube und Gerechtigkeit in einer überzeugenden Weise verklammert mit der Inkulturation und dem interreligiösen Dialog.

Die Grundoption für Glaube und Gerechtigkeit wird in verschiedene Richtungen neu aufgefaltet: Menschenrechte, Einsatz für Flüchtlinge und Schutz der Umwelt. In diesem Zusammenhang war es auch eine kleine Überraschung mit großem Medienecho, daß ein Dokument zur Situation der Frau in der Kirche und in der Gesellschaft verabschiedet wurde. Darin klopfen die Jesuiten auch an ihre eigene Brust: „Wir waren Teil

einer bürgerlichen und kirchlichen Tradition, die an Frauen gesündigt hat ... Wir waren jedoch unabsichtlich oft mitschuldig in einer Form von Klerikalismus, die die männliche Vorherrschaft mit angeblich göttlicher Billigung verstärkt hat.“ Dabei unterstreichen sie, daß sie nicht anstelle der Frauen reden wollen, sondern ihre Möglichkeiten und ihren Einfluß geltend zu machen versuchen, um die Gleichberechtigung der Frauen in der Kirche und der Gesellschaft voranzutreiben. In sich mag dieses Dokument nicht spektakulär sein. Doch vielleicht kann es ermutigend wirken in einer Situation, wo man kürzlich die Diskussion über einen zentralen Aspekt der Frauenfrage in der Kirche einfach meinte beenden zu können.

Einige neue Türen könnte auch das Dekret über die Zusammenarbeit mit Nichtjesuiten, den Laien, aufstoßen. Das Dokument beginnt mit der programmatischen Feststellung: „Liest man die Zeichen der Zeit seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, dann zeigt sich unverkennbar, daß die Kirche des nächsten Jahrtausends eine ‚Kirche der Laien‘ genannt werden wird.“ Müßte dies nicht auch bedeuten, daß Laien damit mehr Verantwortung in Leitungspositionen der Kirche übernehmen können? Für die Zusammenarbeit von Jesuiten und Laien wird festgehalten, daß auch Laien als Leiter von Institutionen des Ordens eingesetzt werden können. Unter neueren und konkreten Initiativen der Kooperation zwischen Jesuiten und Laien finden die Jesuit-Volunteer-Programme ausdrückliche Erwähnung. Damit sind Gruppen von jungen Leuten gemeint, die sich für ein Jahr freiwillig in der Arbeit mit sozialen Randgruppen engagieren, einen einfachen Lebensstil wählen und sich dabei von der ignatianischen Spiritualität inspirieren lassen. Als Jesuit European Volunteers gibt es solche Gruppen seit zehn Jahren auch in einer wachsenden Zahl von Ländern in Europa. Schließlich ermutigt dieses Dokument, nach neuen Formen einer auch rechtlichen Einbindung von Laien in die Gesellschaft Jesu zu suchen, ohne dabei aber so etwas wie einen dritten Orden zu gründen.

Anders als bei der vorletzten Generalkongregation gab es dieses Mal zumindest keine spürbaren Spannungen mit dem Vatikan. In einigen strittigen Fragen wie etwa der Gleichstellung der

Brüder im Orden mit den Priestern hatte die Ordensleitung vielleicht zu vorsichtig schon vor der Versammlung beim Vatikan vorgefühlt und eine negative Antwort bekommen. Auch in der Frage, ob der Generalobere weiterhin auf Lebenszeit gewählt werden solle, wurde man vom Vatikan zurückgepfiffen. So waren einige brisante Themen bereits im Vorfeld entschärft, aber damit auch einer gemeinsamen Reflexion entzogen worden.

Ein eigenes Dokument über die Haltung der Jesuiten gegenüber der kirchlichen Hierarchie läßt sich unter dem von Karl Rahner geprägten Stichwort der „kritischen Loyalität“ zusammenfassen. In einem schwierigen Balanceakt wird darin ein Gleichgewicht zwischen dem Primat des Gewissens und dem Gehorsam gegenüber der kirchlichen Autorität gesucht: „Trotz – in Wirklichkeit wegen – unseres aufrichtigen Wunsches, in Treue zum Lehramt und zur Hierarchie zu leben, kann es Zeiten geben, in denen wir uns berechtigt und sogar verpflichtet fühlen, in einer Weise zu sprechen, die uns nicht immer allgemeine Billigung einbringt, und die sogar zu für die Gesellschaft schmerzlichen Sanktionen führen kann, die ein Hindernis für unsere Arbeit darstellen.“ (In diesem Zusammenhang sei an den immer noch ungelösten Fall der Erteilung des Nihil obstat für die Professur von Johannes Müller an der Hochschule für Philosophie in München erinnert: vgl. diese Zs. 210, 1992, 685 ff.). Man bekommt dann aber doch den Eindruck, daß am Ende die mühsam gesuchte Balance umzukippen droht, wenn – für Außenstehende ohnehin schwer verständlich – von „Verleugnung unseres Verstandes und Willens“ die Rede ist, und dies als „höhere Wahrheit und Weisheit des Kreuzes“ deklariert wird.

Insgesamt spiegelte die 34. Generalkongregation mehr als alle vorausgegangenen das internationale Gesicht des Ordens, dessen Schwergewicht sich von Europa und Nordamerika immer mehr in die Länder der Dritten Welt verlagert. So stellten die Inder mit 36 Delegierten die größte Gruppe aus einem einzelnen Land. Diese Internationalität, die dem Jesuitenorden schon in die Wiege gelegt ist, schlägt sich auch positiv in den Dokumenten nieder. In einem Panoramablick auf die Welt werden besondere Herausforderun-

gen hervorgehoben: die Marginalisierung Afrikas, der Neuaufbau in den ehemals kommunistischen Ländern Osteuropas, die Unterdrückung der Eingeborenenvölker und der Dalits in Indien, das quer durch die Weltgesellschaft gehende Phänomen der „Ausgeschlossenen“ und das Schicksal von 45 Millionen Flüchtlingen. Zur Linderung der Flüchtlingsnot hat der frühere Generaloberer Pedro Arrupe noch kurz vor seiner schweren Erkrankung die Gründung des Jesuitenflüchtlingsdienstes angestoßen, der inzwischen zu einem weltweiten und effizienten Netzwerk herangewachsen ist. Trotzdem bleibt es eine

Frage, ob der Jesuitenorden alle seine Möglichkeiten als eine internationale Organisation par excellence auch ausschöpft und fruchtbar macht.

Die Relevanz von Dekreten einer Generalkongregation hängt wesentlich von ihrer Rezeption und ihrer Wirkungsgeschichte ab. Nachdem nun die endgültige Fassung der Texte der 34. Generalkongregation vorliegt, können sie auch in die unterschiedlichen Sprachen übersetzt werden. Von den einzelnen Ordensprovinzen auf der ganzen Welt werden die Dekrete dann auf ihren jeweiligen Kontext angewandt und umgesetzt.

Martin Maier SJ

Der Beginn der philosophischen Moderne in Frankreich und den Niederlanden

Unter den nicht wenigen philosophiegeschichtlichen Darstellungen, die derzeit auf dem Markt sind oder veröffentlicht werden, gibt es ein Projekt, das einen besonderen Rang einnimmt: die völlig neubearbeitete Ausgabe des „Ueberweg“. Dieses Unternehmen, das in seiner umfassenden Anlage seinesgleichen sucht, beginnt seine ersten Früchte zu zeigen. Was die Philosophiegeschichte der Moderne angeht, so erschienen im Jahr 1988 die beiden Halbbände, die sich mit der Philosophie Englands im 17. Jahrhundert befassen (s. diese Zs. 207, 1989, 566–569). Inzwischen liegen auch die beiden Halbbände vor, die dieselbe Periode in Frankreich und den Niederlanden darstellen¹. Was hier sowohl von der Redaktion als auch von den einzelnen Verfassern und Übersetzern neben der Darstellung all der behandelten Philosophen an Recherche und Koordination geleistet wurde, verdient allen Respekt. Der neue Ueberweg wird auf Jahrzehnte hinaus das philosophiegeschichtliche Standardwerk sein, und es bleibt nur zu wünschen, daß die Abstände bis zum Erscheinen der nächstfolgenden Bände nicht allzu groß werden.

Erfreulicherweise ist dieses Werk in guten verlegerischen Händen, wie schon die vorzügliche buchtechnische Präsentation zeigt: die klare Darstellung, die in unterschiedlichen Schrifttypen gleich zu erkennen gibt, um welchen Teil der differenzierten Darstellung es sich handelt, das ausführliche, an die hundert Seiten umfassende Namenregister und die offenbar verschwindend ge-

ringe Druckfehlerzahl. Was die formale Anlage der Bände angeht, so bleibt lediglich der Wunsch, auch jeweils im zweiten Halbband das für diesen Halbband zutreffende Inhaltsverzeichnis vorzufinden. Denn es ist störend, wenn man für einen Text im zweiten Halbband nur wegen des Inhaltsverzeichnisses immer die beiden Halbbände zugleich zur Hand nehmen muß.

Der inhaltliche Reichtum, der den Ueberweg auszeichnet, läßt die immense redaktionelle und konzeptionelle Arbeit erahnen, die nötig war, um ein solches Werk zu schaffen. Die Fülle an Material, die hier zusammengetragen wurde, bringt auch für den Kenner zahlreiche neue Informationen und kann von einem einzelnen gar nicht kompetent beurteilt werden. Die hier dargebotene Philosophiegeschichte beschränkt sich nicht auf die anerkannten, großen Philosophen, sondern will das gesamte philosophische Panorama einer Epoche in den betreffenden Ländern darstellen. Dies beginnt mit der Schulphilosophie, die oft sehr einflußreich war, aber zumeist von den Philosophiegeschichten nicht erwähnt wird, und endet mit den vielen weniger bekannten Philosophen, die in diesem Werk dargestellt werden. Der Leser ahnt auf diese Weise etwas von der Vielfalt philosophischen Denkens in dieser Zeitspanne, er entdeckt die Unterschiedlichkeit der Ansätze, aber auch die mannigfaltigen Querverbindungen zwischen den verschiedenen Denkern und Denkrichtungen. Besonderes Lob verdient die Tatsache, daß keine Mühe gescheut wurde,